"ICH EMPFAND MICH IMMER ALS 'BUNTEN HUND'"
VERONIKA MASING, MUSIKERIN

Ich bin in Berlin geboren und in Dresden aufgewachsen. Nach dem Krieg wurde mein Vater als Spezialist in Mikrofotografie in die Sowjetunion gebracht, um dort in einem Forschungsprojekt zu arbeiten. Es war natürlich kein freiwilliges Gehen. Es wurde auch nicht gesagt, wie lange man bleiben mußte. Wir waren dort von 1946 bis 1952. Nach sechs Jahren wurden wir entlassen.

Auf der Insel lebten ungefähr 150 bis 200 Spezialisten mit ihren Familien. Sie arbeiteten in einem Werk, das nicht zugänglich war für andere Menschen.

Meine Eltern waren Überlebenskünstler, mein Vater ein Abenteurer, den es zunächst mal interessierte, etwas anderes zu machen. Aber trotzdem war es eine große Bedrückung, weil man nie wußte, ob man wieder zurückgehen konnte. Es war schon eher Gefangenschaft. Es gab Stacheldraht und Wachen. Wir durften nur an zwei Stellen baden, die Insel nur mit einem Posten verlassen, um in die Stadt zu fahren, im Sommer mit dem Schiff über den See und im Winter über das Eis. Aber auch daran kann man sich gewöhnen. Wir bauten Tennisplätze, spielten Theater.

Wir haben auch immer viel Musik gemacht. Ein Mathematiker, der gut Geige spielte, gab mir Unterricht. Wir spielten Streichquartett und gaben Konzerte für die Insulaner.

Ich war 12 Jahre als ich dorthin kam und 18, als wir wieder zurück durften, meine ganze Jugend, eine lange Zeit. Eigentlich war es auch eine traumhafte Zeit, wenn man von den Beschränkungen absieht. Wir lebten besser als im Überfluß. So ist man angespornt selbst etwas zu tun, sich seine Kultur, die Musik und alles selbst zu machen.

Wir gingen in eine russische Schule, die für uns in einem Blockhaus eingerichtet wurde. Nach einigen Monaten trat ein Russe auf, der etwas deutsch sprach und sich als Schuldirektor vorstellte. Mehrere Jahrgänge wurden zusammengefaßt, wir waren ja nicht so viele Kinder. Nachdem wir das Russische so halbwegs beherrschten, waren wir genau in dem russischen Lehrplan, so daß wir jederzeit in der ganzen Sowjetunion Examen hätten machen können.

Ich bin einmal in Leningrad gewesen. Schüler, die gut gelernt hatten, durften mal wegfahren mit der Lehrerin, sonst waren wir nur auf dieser Insel.

Aber wir hatten natürlich große Sehnsucht nach Haus zu kommen. Als wir dann in die DDR zurückkamen, fanden wir das Leben dort sehr bedrückend. Auf der Insel waren wir politisch viel freier gewesen. Wir waren ja nicht gezwungen irgendwelche politischen Devisen oder Parolen mitzureden. Wir hatten uns das doch sehr anders vorgestellt.

Der Plan wegzugehen, reifte sehr schnell und ein halbes Jahr später gingen wir schon in den Westen. Leicht war es nicht. Die ganze Familie ist von Ostberlin nach Westberlin. Wir ließen alles stehen und liegen und gingen. Das war damals nicht so, daß man mit Sack und Pack, mit Koffern losfahren konnte.

Wir waren nicht verfolgt. Mein Vater war wieder Professor an

der Technischen Hochschule. Aber es gab Studentenprozesse und solche Dinge, die ihn schockierten. Er war vollkommen konsterniert über das was sich da abspielte. Es war aber doch ein großes inneres Problem für ihn zu gehen, wo man ihm den Lehrstuhl freigehalten hatte. 1952 war er 51 Jahre alt, also nicht mehr jung. Daß er dann wieder in München lehren konnte,war für ihn phantastisch.

Ich empfand mich damals immer als "bunten Hund" und das war sehr unangenehm, schon in der DDR und dann auch hier. Ich ging in Leverkusen in die Schule und mußte schauen, wie ich mit meinen Kenntnissen von der russischen Inselschule dann nach einem Jahr Abitur machen konnte. Das war eine enorme Anstrengung. Danach studierte ich in Köln Musik. Die Basis dafür war auf der Insel gelegt worden. Ich heiratete und lebte in verschiedenen Städten, bis meinem Mann angeboten wurde, sich in Erlangen zu habilitieren. Dort blieben wir. Meine Kinder sind ganz in Erlangen aufgewachsen.

Ich mache weiter Musik. Das hab ich immer gemacht, habe es nie ganz gelassen. Obwohl die Musik nicht gerade einfach ist, wenn man Kinder aufzieht, weil man sich diese Stunden, in denen man üben muß, immer wieder erlisten muß. Es sollen ja nicht Stunden sein, in denen man müde ist.

Nach dem Tode meines Mannes hab ich natürlich erst recht diese Dinge gebraucht, die Musik und die Arbeit mit den Schülern. Durch die Geige ist es eigentlich immer einfach gewesen zu arbeiten und mit Jugendlichen und Kindern zusammen zu sein.

In der Bundesrepublik bin ich mir nie diskriminiert vorgekommen! Wir hatten einfach schon zu viel erlebt auf der Insel. Wir hatten wahrscheinlich einen unwahrscheinlichen Stand, geistig, seelisch. Ich hatte auch sehr gute Eltern, eine starke Mutter und ein gutes Familienleben.

Dieses Gefühl, daß Flüchtling sein etwas schlimmes ist, kam bei uns nicht auf. Wir hatten auch auf der Insel in einer Wohnung mit 55 m² gewohnt mit drei Kindern. Ich schlief auf dem Sofa im Wohnzimmer, wo sich das ganze Leben abspielte. Da stand der Flügel, da aßen wir. Wir Kinder mußten ja lernen und jeder mußte seine Ecke haben. Die eine wollte Cello üben, die andere Klavier, die dritte spielte Geige oder Blockflöte. Das war ein sehr turbulentes Leben.

Vielleicht haben wir deshalb dieses Gefühl, daß wir bedauernswerte Flüchtlinge wären, nicht bekommen.

G.F.